

Der Band macht nach Inhalt und Ausstattung einen sehr gediegenen Eindruck, und man darf den Verlag, die Herausgeber, die Autoren und nicht zuletzt auch die Redaktion (Frau H. Schach-Dörge) zu dieser schönen Publikation beglückwünschen.

Wiesbaden.

Heinz-Eberhard Mandera.

Hermann Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte. Band 2. Jungsteinzeit.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1968. Textband mit XIII und 612 Seiten und 8 Abbildungen. Tafelband mit 6 Tabellen und 327 Tafeln.

Im 2. Bande seines „Handbuchs der Vorgeschichte“ legt Verf. die kulturellen Zeugnisse aus fünf Kontinenten für etwa den Zeitraum vom 8. Jahrtausend bis zum 28. Jahrhundert v. Chr. Geb. vor und faßt das Ganze unter dem Begriff der Jungsteinzeit zusammen. Diese Betrachtungsweise hebt sich so sehr von gewohnten Vorstellungen und der üblichen Terminologie ab, daß Verf., obgleich er diese Benennung als „sinnvoll und gerechtfertigt“ empfindet, sich doch zu einer eingehenden Erläuterung veranlaßt sieht. Er verweist darauf, daß es zwar durchaus legitim sei, nur solche vormetallzeitlichen Kulturen als neolithisch zu deklarieren, die Ackerbau, Viehzucht, Keramikherstellung und geschliffenes Steingerät kennen, und dementsprechend diesen Terminus für diejenigen geographischen Räume zu vermeiden, in denen die genannten wirtschaftlichen und technologischen Erscheinungen nicht zur Ausbildung kamen. Jedoch betont er, daß es neben diesem gängigen Betrachtungsprinzip, das man „isophänomenologisch“ nennen könnte, auch noch ein anderes, von ihm verwendetes gäbe, das als „isochronologisch“ zu bezeichnen sei. Hierbei werde „primär nicht von bestimmten Kulturerscheinungen, sondern von bestimmten, fest begrenzten Zeitabschnitten ausgegangen und versucht, die aus ihnen stammenden Kulturäußerungen in ihrer regionalen Verschiedenartigkeit als komplexe Verkörperung eines geschichtlich zusammengehörigen Zeitalters zu begreifen“, zumal man auf diese Weise immer wieder „Kontakten auch zwischen Bereichen allgemein sehr unterschiedlicher Kulturausprägung“ nachspüren könne, so daß „die historische Gesamtmorphologie eines Zeitalters sich durchaus nicht in einem bloßen Nebeneinander von Einzelercheinungen“ zu erschöpfen brauche (S. V).

Als untere Grenze für den hier behandelten Zeitraum bot sich Verf. das Ende des Pleistozäns als allgemein anerkannter markanter Einschnitt an, da die unmittelbar nach dem Paläolithikum einsetzende Entwicklung „trotz ihrer anfänglichen Beschränkung auf vergleichsweise kleine Gebiete füglich als repräsentativ für ein neues Zeitalter im Sinne einer universalgeschichtlichen Epoche angesehen werden“ könne (S. VI). Demnach gibt es auch für den Begriff „Mesolithikum“ in diesem Buche keinen Platz, wengleich Verf. nicht in Abrede stellen möchte, daß diese Bezeichnung in regional begrenzten Untersuchungen für bestimmte Fundgruppen durchaus sinnvoll sei. Als obere Abgrenzung sieht er den Übergang zwischen dem Frühstadium der hochkulturellen Entwicklung im Zweistromland und Ägypten und der in diesen beiden Bereichen beginnenden fröhndynastischen Epoche bzw. dem Alten Reich an. Zwar gelte diese Zäsur, wie er bemerkt, zunächst nur für diese beiden Hochkulturen sowie in gewissem Maße für den Vorderen Orient allgemein; die von hier ausgehenden Impulse hätten aber auch so nachhaltig bis nach Nord- und Westeuropa hinein gewirkt, so daß er sich berechtigt fühle, die nach diesem Datum liegenden Kulturerscheinungen abzutrennen und – wiederum im „isochronologischen“ Sinne – unter dem Begriff der Kupferzeit im folgenden Bande seines Handbuchs zu behandeln. Demnach

könnten auch viele Kulturen, die in Mittel-, Nord- und Osteuropa gewöhnlich noch als jungsteinzeitlich bezeichnet werden, im vorliegenden Buch nicht mehr erfaßt werden, wie z. B. die Megalithkulturen, die Michelsberger Kultur, die Becherkulturen oder die jüngere Tripolje-Kultur.

Diese Art der Einteilung wird in der Fachwelt bestimmt nicht ungeteilten Beifall finden. Rez. selbst ging mit erheblicher Skepsis an die Lektüre eines Werks, in dem unter einem Dachbegriff nach Entwicklungsstadium, Wesen und Struktur so gänzlich unterschiedliche Kulturausprägungen erörtert werden (bis hin zu noch in paläolithischen Traditionen stehenden Erscheinungen in Schwarzafrika, Australien oder Teilen Asiens und Amerikas), mußte aber bald einsehen, daß das vom Verf. gebrauchte „isochronologische“ Verfahren doch große Vorzüge hat, da dem Leser Einsichten und Zusammenhänge vermittelt werden, die er sonst in dieser Form nicht oder zumindest nicht so unmittelbar erhalten bzw. erkennen kann. Trotzdem muß Rez. gewisse terminologische Bedenken anmelden. Daß Verf. den Begriff Mesolithikum unter den Tisch fallen läßt, ist bei seiner Konzeption durchaus verständlich. Aber war es notwendig, z. B. die Stichbandkeramik, die Rössener Kultur, die Gaterslebener Gruppe usw. als „jungneolithisch“ zu bezeichnen? Gewiß, nach Müller-Karpes Definition des Neolithikums gehören die genannten Kulturen in den jüngeren Abschnitt dieser Kulturstufe. Aber hätte sich da nicht doch eine Benennung gefunden, die den Sachverhalt genau so klar und deutlich getroffen hätte, ohne Assoziationen an ganz andere Bedeutungsinhalte hervorzurufen? Die Terminologie in unserem Fach ist doch ohnehin schon so uneinheitlich und für den Nichtfachmann überdies vielfach mißverständlich. Gerade in einem Handbuch sollte dann aber alles vermieden werden, was die Dinge weiterhin kompliziert. Aber diese Frage rührt zugleich an die Problematik der Abtrennung einer Kupferzeit vom Neolithikum, auf die hier nicht eingegangen werden soll.

Verf. hat seine Arbeit in 11 Kapitel gegliedert. Den Auftakt bildet eine ausführliche Übersicht über die Forschungsgeschichte (S. 1–17). Im 2. Kapitel (S. 18–24) behandelt er die nichtprähistorischen Theorien zur Entstehung und Entwicklung des Neolithikums, wobei er sich mit gewissen ethnologischen Anschauungen wie auch mit der materialistisch-marxistischen Geschichtsbetrachtung kritisch auseinandersetzt. Das 3. Kapitel, welches das Kernstück seines Werkes bildet, ist dem Fundstoff und seiner zeitlichen Gliederung gewidmet (S. 25–197); Verf. legt hier, wobei er vor allem für das Nital eingehende historische Erläuterungen einblendet, die Funde und Befunde in folgender Reihenfolge vor: Ägypten, Mesopotamien, Mittelmeer-Asien, Südosteuropa, Apenninhalbinsel, Mitteleuropa, Westeuropa, Nordeuropa, Osteuropa, Südasien, Ostasien sowie Australien, Afrika (außer Ägypten) und Amerika. Danach erörtert er das Siedlungswesen (S. 198–239), für das es in großen Teilen der Erde keine oder nur sehr unzureichende Zeugnisse gibt. In den folgenden beiden Kapiteln (S. 240–265) spricht er über die Wirtschaft (Jagd, Fischfang, Pflanzensammeln; Pflanzenanbau; Tierhaltung; Rohstoffgewinnung und -verarbeitung) und die sozialen Verhältnisse (kriegerische Jägergruppen; Bauernkulturen; das Königtum). Zum Problem der regionalen Gruppenbildungen und Kulturbeziehungen nimmt er im 7. Kapitel (S. 266–280) Stellung, das nach mikrolithischen Kulturerscheinungen, vollneolithischen Kulturen und Hochkulturen unterteilt ist. Im 8. Kapitel (S. 281–332) widmet er sich eingehend den Zeugnissen der Kunst (Baukunst, Plastik, Relief, Malerei, Zeichnung und Schrift) und im 9. Kapitel (S. 333–395) dem Kult und der Religion (Opfer und Kultanlagen, Totenbehandlung sowie Bildwerke). Ausführliche Regesten der wichtigsten Funde (S. 396–550) sowie die Verzeichnisse und Register (S. 551–612) schließen als 10. und 11. Kapitel den Textband ab.

Zweifellos wäre es sehr reizvoll, jedes einzelne Kapitel zu besprechen. In Anbetracht der Fülle und Verschiedenartigkeit des verarbeiteten Stoffes sieht sich Rez. dazu nicht in der Lage und möchte sich deshalb auf die Stellungnahme zu einigen Thesen des Verf., die grundsätzliche Probleme der Entstehung, des Ablaufs und der geistigen Welt des Neolithikums sowie einige spezielle Fragen der mitteleuropäischen Jungsteinzeit betreffen, beschränken.

Verf. sucht die Ursachen für die Ausbildung von Pflanzenanbau und Tierzucht in einem psychischen Konstitutionswandel, einer Psychoevolution, bei einer bestimmten Menschengruppe. Er nimmt an, daß die neuen Kultur- und Wirtschaftsformen dann ihrerseits „zur Festigung und Verbreitung der sie bedingenden psychischen Struktur wesentlich“ (S. 243f.) beigetragen haben, als deren charakteristischer Wesenszug „das Streben nach einer umfassenderen und neuartigen Selbständigkeit anzusehen“ (S. 244) sei. In diesem Zusammenhang habe offenbar der Anbau von Getreide im vorderasiatischen Bereich, neben dem der von anderen Nutzpflanzen zurückgetreten sei, eine entscheidende Rolle gespielt, zumal dieser – in den gemäßigten und vor allem regenarmen Zonen – mit einer planmäßigen Vorratswirtschaft verbunden gewesen sei, welche hier wiederum von der beginnenden Neuorientierung der gesamten Kultur nicht getrennt werden könnte. In Amerika hingegen sei anscheinend der Übergang von der Sammelwirtschaft zum Pflanzenanbau fließender gewesen und habe für die allgemeine Kulturentwicklung sicherlich längst nicht die fundamentale Bedeutung gehabt wie in der Alten Welt. Die tropischen Vegetationsverhältnisse in Mexiko z. B. entsprächen eher denen Zentralafrikas oder Südasiens, wo sich – vermutlich aber erst in späterer Zeit – eine Agrarwirtschaft entwickelt habe, bei der primär Knollenfrüchte angebaut worden seien.

Demgegenüber vertreten aber, wie Verf. an anderer Stelle (S. 21) ausführt, manche Ethnologen, Geographen und vereinzelt auch Prähistoriker (vgl. z. B. G. Smolla, Neolithische Kulturerscheinungen. Studien zur Frage ihrer Herausbildungen. *Antiquitas* 2, 3 [1960] 103ff.) eine ganz andere Auffassung. Sie unterscheiden, ausgehend von rezenten Verhältnissen, eine ältere und eine jüngere Pflanzerschicht. Erstere sei gekennzeichnet durch den Anbau bzw. die Nutzung von Knollengewächsen und Fruchtbäumen, einen noch bescheidenen Kulturbesitz und ein noch sehr einfaches religiöses Weltbild, verbunden mit der Einrichtung von Männerbünden und einem bereits ausgeprägten Ahnenkult, letztere – heute in den subtropischen und gemäßigten Klimazonen verbreitet – durch Getreideanbau (Hirse, Gerste, Reis bzw. Mais in Amerika), Großviehzucht und allgemein entwickeltere Gesellschafts- und Religionsformen. Verf. betont demgegenüber mit Recht, daß Primitivität an sich kein wirkliches Kriterium für ein frühes Entwicklungsstadium sei, da man auch mit Verarmungserscheinungen und Ähnlichem rechnen müsse und rezente Mythen, die die oben genannten Thesen zu unterstützen scheinen, keine Beweiskraft besäßen. Er lehnt deshalb eine Übernahme solcher Ergebnisse der völkerkundlichen Kulturkreisforschung strikt ab. Das ist methodisch völlig korrekt und konsequent. Trotzdem muß natürlich mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß in den Mythen und Überlieferungen doch ein historischer Kern steckt, der nur mit unseren derzeitigen archäologischen Mitteln nicht zu fassen ist. Auf jeden Fall wird man hier vor Überraschungen nicht sicher sein.

Wie schon angedeutet, rechnet Verf. für die Entstehung der Tierzucht mit ganz ähnlichen Beweggründen wie für die des Pflanzenanbaus. Den Herd der Primärdomestikation der wichtigsten neolithischen Haustiere sieht er im vorderasiatischen Raum, was sich mit der Auffassung der meisten Fachexperten deckt. Ebenso vermutet er hier den Ursprung der Keramikherstellung, die aus den mit der neuen Vorrats-

wirtschaft zusammenhängenden Erfordernissen erwachsen sei – im Gegensatz zu Smolla (a.a.O. 21 ff.), der die Erfindung der Töpferei mit dem Aufkommen des Kochens in Verbindung bringen und ihre Wurzeln am ehesten bei irgendwelchen Küstenbewohnern, d. h. schon weitgehend seßhaften Fischern und Muschelsammlern, suchen möchte.

Eine besondere Bedeutung mißt Verf. dem Phänomen der über weite Teile Europas, Asiens und Afrikas verbreiteten geometrischen Mikrolithik bei. Er deutet diese Formen nicht als Bestandteile neuartiger Jagdgeräte, sondern als Bestückung von Waffen speer- oder dolchartigen Typus, die eigens für diesen Zweck erfunden worden seien. Darüber hinaus sieht er in ihnen nicht nur die archäologischen Zeugnisse großräumiger Wanderbewegungen jägerisch-sammlerischer Populationen, sondern auch einer bis dahin unbekanntem kriegerischen Gesinnung, die sich gleichfalls in den ostspanischen und nordafrikanischen Felsbildern manifestiere. Zwar habe es im Paläolithikum gewiß schon vereinzelte gewaltsame Auseinandersetzungen gegeben, aber erst durch die psychischen Veränderungen des Menschen zu Beginn des Neolithikums, die bei dem einzelnen wie auch bei den Sozialverbänden ganz neue Formen des Selbstbewußtseins bewirkt hätten, sei wohl der Krieg zu einem einflußreichen oder gar bestimmenden Faktor geworden, und zwar sowohl bei den in den alten wirtschaftlichen Traditionen verharrenden Bevölkerungsgruppen als auch bei den Bauern und Viehzüchtern. Ja, man könne sozusagen die „mikrolithische Revolution“ als einen verabsolutierten Teilaspekt der „neolithischen Revolution“ bezeichnen.

Diese These hat zweifellos etwas Bestechendes an sich, zumal wenn man sie mit gewissen Erscheinungen vergleicht, die sich seit der „industriellen Revolution“ des vorigen Jahrhunderts und namentlich deren Folgen und Auswirkungen in diesem Jahrhundert beobachten lassen. Sollte Müller-Karpes Annahme einer sich im Neolithikum spontan entfaltenden aggressiven Haltung des Menschen zu Recht bestehen, so erhebt sich die Frage, ob diese bei den Jägern und Sammlern nur als eine Art von „Kulturübertragung“ von seiten der vollneolithischen Gruppen zu werten ist oder als eine Reaktion auf die „neolithische Herausforderung“ verstanden werden muß.

Sehr interessant sind die Ausführungen des Verf. zu Kult und Religion, zumal er hier mitunter recht eigenwillige Auffassungen vertritt, die z. T. von den gängigen Vorstellungen stark abweichen. Daß der Beginn des Neolithikums auch in religiöser Beziehung einen tiefgreifenden Einschnitt in der Menschheitsgeschichte darstellt, wird wohl kaum von jemandem bezweifelt werden. Verf. meint, daß der Mensch nun – entsprechend seinen Bemühungen um eine größere Selbständigkeit auf wirtschaftlichem und technischem Gebiet – auch auf dem religiösen Sektor weitergehende Freiheiten angestrebt und seine Abhängigkeit gegenüber der göttlichen Macht erstmals in Frage gestellt habe. Die Überlieferung vom „Sündenfall“ halte die Erinnerung an diesen Vorgang wach, vor allem bei vielen Völkern des Vorderen Orients. Das ist eine sehr ansprechende Deutung, zu der die zahlreichen Zeugnisse kultischer Handlungen keinen Gegensatz zu bilden brauchen.

Diese wurden in Vorderasien, wie die eindrucksvollen Befunde von Çatal Hüyük zeigen, offenbar zuerst in den Wohnräumen selbst vollzogen; selbständige Kultanlagen bzw. Tempel (im Zweistromland) gehören im großen und ganzen erst in eine jüngere Epoche. Eine Art Übergangsstellung räumt Verf. bestimmten Rundbauten ein, die er als Vorratsspeicher (mit z. T. auch ritueller Zweckbestimmung) deutet. Auch für Europa führt Verf. zahlreiche Belege für kultische Handlungen (vor allem Opferungen von Menschen, Tieren und Sachgütern) an. Hierbei überrascht, daß er bei Beschreibung der Situation der Jungfernhöhle von Tiefenellern weder im Text noch in den Fundregistern auf den (wohl kaum zweifelhaften) anthropophagen Charakter der

Befunde hinweist. Desgleichen erwähnt er die Zeugnisse von Kannibalismus aus der Ertebølle-Kultur nicht. Allerdings steht Verf., wie er an anderer Stelle betont, der Deutung entsprechender Funde als Hinweis auf anthropophage Vorgänge grundsätzlich skeptisch gegenüber, sicherlich zu Unrecht.

Im jungsteinzeitlichen Totenritual sieht Verf. lediglich den Ausdruck einer liebevollen Pietät und engen Verbundenheit zwischen Lebenden und Verstorbenen, er vermag aber nirgendwo Anzeichen für einen wirklichen Jenseitsglauben zu erkennen. Seiner Meinung nach zeigt sich das besonders deutlich in Ägypten, wo sich konkrete Unsterblichkeitsvorstellungen, ausgehend von der Person des Königs, offenbar erst zu Beginn des dynastischen Zeitalters ausgebildet haben, welcher für die gesamte geistige und religiöse Entwicklung von einschneidender Bedeutung war. Er betont im übrigen, daß man auch im neolithischen Europa aus der Existenz geschlossener Friedhöfe noch keinesfalls auf den Glauben an ein Totenreich schließen dürfe. Auch andere Erscheinungen (z. B. das Vorkommen von Brandbestattungen) brauchten durchaus nicht in diesem Sinne gedeutet zu werden. Vielmehr spreche alles dafür, daß auch auf unserem Kontinent eigentliche Jenseitsvorstellungen sowie entsprechende Grabformen und -riten erst für die Kupferzeit (im Sinne der Definition des Verf.) zu belegen seien.

Verf. schreibt – sicherlich mit Recht – den jungsteinzeitlichen Tierdarstellungen generell einen religiösen Aspekt zu. Bei der Deutung von Sinngehalt und Funktion hält er sich sehr zurück. Verschiedentlich spricht er bei Plastiken von dem vermutlichen Votivcharakter, der allerdings erst bei den Funden aus den Heiligtümern belegt werden kann, oder von ihrer Bedeutung als Amulett. Er vergleicht die bildliche Darstellung des Tieres mit dem Opfervorgang, da bei beiden rituellen Handlungen das „Wissen um die Übernatürlichkeit des Natürlichen, das alles Erworbenes und allen Besitz als Geschenk erleben läßt“, zum Ausdruck gebracht werden sollte, wobei sich „Freude am Bewußtwerden, Dankbarkeit und Bitte an die Zukunft“ vereinigen. Sollten aber nicht den neolithischen Bauern und Viehzüchter neben solchen Gefühlen auch in hohem Maße Furcht und Schutzbedürfnis – als psychische Reaktion auf den vom Verf. angeführten „Sündenfall“ – bewogen haben, Tiere abzubilden und im Kult zu verwenden? Mit anderen Worten, muß man nicht auch mit einer starken Fruchtbarkeitsmagischen und apotropäischen Komponente bei diesen Tierdarstellungen oder zumindest bei vielen von ihnen rechnen? Und sollte man schließlich nicht in einigen Fällen – z. B. bei bestimmten ägyptischen Bildwerken – auch an totemistische Vorstellungen bzw. Überlieferungen denken?

Mit diesem Problemkreis steht die Frage nach der Sinngebung der Menschen Darstellungen in unmittelbarer Beziehung. Verf. geht davon aus, daß die frühen Plastiken in Vorderasien wie auch die prädynastischen Menschenabbildungen in Ägypten im Totenkult wurzeln bzw. eng mit diesem zusammenhängen und anthropomorphe Göttervorstellungen in diesen Gebieten erst in der Zeit um 3000 v. Chr. Geb. und danach ausgebildet worden seien. Daraus schließt er, daß bis zu diesem Zeitpunkt mit all diesen Bildwerken, selbst wenn diese z. T. eine gewisse Stilisierung aufweisen, ganz normale (lebende oder verstorbene) Menschen, nie aber Götter gemeint seien. Folgerichtig lehnt er deshalb auch die Bezeichnung „Idol“ für die aus vielen europäischen Neolithkulturen bekannten Statuetten aus Ton oder Stein, die typologisch an die vorderasiatischen Figuren anzuschließen sind, strikt ab. Auch in ihnen sieht er nur die Darstellungen von Menschen, die vielfach schon durch ihren Adorationsgestus in die religiöse Sphäre erhoben und als Votivbilder charakterisiert seien. Das gleiche gelte für verschiedene Sonderformen, die bestimmte Wünsche (z. B. die Hoffnung auf Fruchtbarkeit, eine glückliche Entbindung, Erntesegegn usw.) oder auch Dank und

Freude über die Gewährung solcher Bitten ausdrücken sollen. Auch figürlich verzierte Keramik, menschengestaltige Gefäße oder gefäßtragende Figuren, die er alle mit dem Opferkult in Verbindung bringt, stellt er in diesen Zusammenhang.

Ist es aber nicht unwahrscheinlich, daß all diese – nach Typus, Format, Material und Zeitstellung z. T. erheblich divergierenden und auf verschiedene Weise deponierten – menschengestaltigen oder mit menschlichen Darstellungen versehenen Gebilde stets das gleiche Prinzip verkörpern sollen? Verf. bemängelt mit Recht, daß bisher in der Forschung die Deutung der Kleinplastiken als Idole kaum begründet wurde. Ist er aber auf dem richtigen Wege, wenn er die These O. Höckmanns von der rituell bedingten Verstümmelung vieler Statuetten anzweifelt, zumal dieser in einer neueren Arbeit (Die menschengestaltige Figuralplastik der südosteuropäischen Jungsteinzeit und Steinkupferzeit. Münstersche Beiträge zur Vorgeschichtsforschung 3–4 [1968]), die Verf. nicht mehr heranziehen konnte, eine Fülle von Beobachtungen vorlegen kann, die durchaus für einen Idolcharakter (zumindest bestimmter Figurengruppen) sprechen? Warum kann denn die neolithische Menschheit vor der Ausbildung konkreter Göttergestalten und einer fixierten Mythologie nicht irgendwelche überirdischen Wesen, wie auch immer man diese benennen mag, verehrt und dargestellt haben? Sollte sie – man denke z. B. an die großartigen und differenzierten rituellen Zeugnisse aus Çatal Hüyük – noch nicht in der Lage gewesen sein, bereits bestimmte Begriffe zu abstrahieren und in menschlicher Gestalt zu symbolisieren? Ist es richtig, daß, wie Verf. meint, der Kult wesentlich älter ist als der Mythos? Oder bedingen nicht vielmehr kultische Handlungen und mythische Vorstellungen letztlich einander, wenn man diese natürlich auch nicht mit den komplizierten Mythologien schriftkundiger Hochkulturen vergleichen kann. Und überschätzt Verf. bei seinen Erklärungsversuchen – unabhängig von der Frage, ob es sich bei den Bildwerken stets bzw. nur in bestimmten Fällen um Menschen, vergöttlichte Ahnen, Geister, Götter oder abstrahierte Symbole handelt – nicht auch hier wieder die lichte Seite der Erscheinungen und übersieht weitgehend die dunkle magische Komponente? Dürften bei der Herstellung und kultischen Verwendung all dieser Menschendarstellungen nicht auch – neben den vom Verf. genannten Motiven und Absichten – die Furcht vor feindlichen (irdischen und überirdischen) Mächten sowie bestimmte Schuldkomplexe (als Folge der gerade auch vom Verf. betonten geistigen „Auflehnung“ im Verlauf der neolithischen Entwicklung) ein wesentlicher Antrieb gewesen sein?

Besonders interessant sind die Ausführungen des Verf. über das Siedlungswesen der Linearbandkeramik, mit dem er sich sehr eingehend auseinandersetzt (S. 218ff.). Er lehnt die von E. Sangmeister entwickelte Orientierungsgruppen-Theorie ab, und zwar nicht nur auf Grund neuerer Befunde, sondern auch aus strukturanalytischen Erwägungen. Er meint, die Annahme einer „strengen Bezogenheit des Einzelhauses auf den Gesamtplan des Dorfes“ stehe in deutlichem Widerspruch zur Gestaltung der Keramik sowohl hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Ornament und Gefäßform als auch zwischen dem einzelnen Muster und dem Gesamtornament. Deshalb könne man sich nur schwer vorstellen, daß im Siedlungswesen so völlig andere Strukturprinzipien geherrscht haben sollen als bei der Tonware. Im übrigen bezweifelt er überhaupt, daß eine Siedlung als Ganzes angelegt wurde, sondern nimmt an, daß jeweils in etwa einer Generation ein neues Haus in der Nähe des alten errichtet wurde, wobei gleichzeitig nur ein bis zwei oder allenfalls ganz wenige Häuser bzw. „Gehöfte“ (Großhaus mit Nebengebäuden) in beträchtlichem Abstand voneinander bestanden hätten. Eigentliche Dörfer seien in Mitteleuropa erst in einem jüngeren Abschnitt des Neolithikums (z. B. Rössener Goldberg-Siedlung, Aichbühl, Egolzwil usw.) ausgebildet worden.

Abschließend sei noch kurz auf einige Gedanken des Verf. über die unmittelbaren Nachfolgekulturen der Linearbandkeramik eingegangen. Er betont zwar auch die enge Verbindung zwischen ostmitteleuropäischer Stichbandkeramik und der Hinkelsteingruppe, möchte letztere aber genetisch und auch chronologisch enger mit der Linearbandkeramik verknüpfen als jene. Auch die Rössener Kultur leitet er – trotz zahlreicher Einflüsse aus dem Osten bzw. Südosten, Süden und Südwesten – aus der späten Bandkeramik (einschließlich der Hinkelsteingruppe) ab. Das ist im großen und ganzen sicherlich richtig, zumal er die auch schon von anderen Fachkollegen vermutete Umkehrung der gängigen Rössener Chronologie (vgl. dazu auch J. Lünig, *Germania* 46, 1968, 358 oder E. Sangmeister, *Fundber. aus Schwaben N.F.* 18/I, 1967, 21 ff. bes. 37 ff.) durch eine Reihe von Indizien erhärten und damit Zusammenhänge in der keramischen Entwicklung der genannten Kulturen aufzeigen kann. Trotzdem erscheint dem Rez. die Annahme des Verf., die Träger der Rössener Kultur seien wohl identisch mit denen der Bandkeramik, zu gewagt. Allein mit den derzeitigen archäologischen Mitteln läßt sich solch ein heikles Problem sicherlich nicht lösen, und die paläanthropologische Forschung verfügt für diese Zeitstufe in Südwestdeutschland noch über zu wenig gesichertes Material (vgl. K. Gerhardt, 33. Ber. RGK. 1943/50 [1951] 1 ff.).

Das Buch ist flüssig geschrieben und gut lesbar. Darstellungsweise und Gesamtkonzeption des Verf. sind in sich geschlossen und wohlausgewogen, sein Stil ist nüchtern und sachlich, zugleich aber auch lebendig, zumal er immer wieder den Menschen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt. Da er bestimmte Denkmälergruppen (z. B. Haus- und Kultbauten oder Tier- und Menschendarstellungen) mehrfach, d. h. unter verschiedenen Aspekten, behandelt, lassen sich Wiederholungen nicht immer vermeiden; vielleicht hätte Verf. aber doch da und dort etwas straffen und dafür lieber noch eine kurze Zusammenfassung bringen können, die man eigentlich vermißt. Störend wirken sich bei der Lektüre eine Reihe von falschen oder unvollständigen Tafelhinweisen, die sich stellenweise häufen, aus. Angesichts der Fülle und Vielfalt des auf den Tafeln abgebildeten Materials wagt Rez. kaum zu bemängeln, daß die Materialangaben fehlen. Die Karten und Tabellen sind anschaulich und übersichtlich, so daß sich der Leser an Hand dieser, der Register und der Regesten über die geographische, chronologische oder kulturelle Stellung jedes wichtigen Fundkomplexes rasch orientieren kann.

So erfüllt dieser Band insgesamt alle Voraussetzungen für ein wirklich gutes Handbuch. Dem Verlag und allen Helfern gebühren Dank und Anerkennung, dem kenntnisreichen Verf. aber ein besonderes Lob für diese ungewöhnliche Arbeitsleistung. Rez., der den weiteren Bänden mit Spannung entgegenseht, wünscht allen Beteiligten Glück und Gelingen für einen erfolgreichen Abschluß dieses großangelegten Werkes.

Wiesbaden.

Heinz-Eberhard Mandera.

Neolithic Studies in Atlantic Europe. Proceedings of the Second Atlantic Colloquium Groningen, 6–11 April 1964. Presented to A. E. van Giffen for his 80th Birthday. Edited by J. D. van der Waals. *Palaeohistoria*, Bd. 12. Verlag J. B. Wolters, Groningen 1966 (1967). XV und 585 S., 1 Frontispiz, 188 Abb., 5 Tabellen und 2 Tafeln.